

Umwelt in Erscheinung: einerseits die Gemeinsamkeit in Motiven und Vorstellungen, andererseits aber die sich von allen anderen unterscheidende Annahme einer Offenbarung Gottes, durch die auch die Zeichen der Verehrung, Gebete und Opfer eine nachhaltige Umformung erhielten. Alles „Naturreligiöse“ (21) wurde ausgeschieden zugunsten der prophetischen Erkenntnis, daß zugleich mit Gott als Schöpfer, der das Heil will, die „Entgötterung“ der Welt in Erscheinung trat (24). Dieser alttestamentliche Ansatz hat, wie Bürkle zeigt, das Neue Testament ebenso bestimmt wie die christliche Glaubensgeschichte.

Hervorgehoben werden muß das Kapitel über die Religionen in den Texten des Zweiten Vatikanischen Konzils und der Enzyklika „Redemptoris missio“ Papst Johannes Pauls II. von 1990, das nicht von ungefähr in der Mitte des Buchs steht. Hier rückt Bürkle die Maßstäbe für eine christliche „Theologie der Religionen“ zurecht, die eine Wertschätzung der anderen Religionen aufrechterhält und zugleich an der in Christus geoffenbarten Wahrheit festhält. Bürkle ist uneingeschränkt darin zuzustimmen, daß aus dem Beachten beider Aspekte für das christliche Glaubenszeugnis kein „absoluter Anspruch“ reklamiert wird und werden kann (80).

Im folgenden Überblick über die einzelnen Religionen wird vor allem beim Hinduismus und Buddhismus deutlich, wie fremd uns diese Religionen (oder sollte man sagen Kulturen?) sind. Bürkle hat in eindrucksvollen Zeugnissen deutlich gemacht, daß eine schlichte Übereinstim-

mung oder gar Identität mit dem christlichen Glauben bei aller Verehrung nicht gegeben ist. Vielleicht hätte der Autor den Islam, der sich durch seinen nachhaltigen Rückgriff auf Judentum und Christentum fundamental von allen anderen Religionen unterscheidet, doch besser in einem eigenen Kapitel darstellen sollen.

Unaufgebbare Voraussetzungen und Grundlagen des Gesprächs mit anderen Religionen hat Bürkle im abschließenden fünften Teil zusammengestellt. Vor allem mit den letzten Hinweisen zur Mystik (218–221) sowie zur Unterscheidung der Geister (236–240) wird deutlich, wie ein „mehrdimensionaler Dialog“ – zum Verständnis und zum Wohl aller Beteiligten – vorangebracht werden kann.

Ein Gespräch mit Bürkle wäre über die Frage zu führen, ob es nicht notwendig ist, den Begriff „Religion“ und die mit ihm bezeichnete spezifisch neuzeitlich-protestantische Wirklichkeit präzise zu verwenden und von hierher seine Übertragung auf andere Zeiten und Kulturen vielleicht sogar zu suspendieren. Denn die Durchleuchtung der historischen Genese belegt die eindeutige Zäsur, die zwischen der antiken und durch lange Jahrhunderte christlichen Bedeutung von „religio“ einerseits und der im deutschen Idealismus ebenso wie in der deutschen Klassik dominanten „Religion“ andererseits besteht. Und von hierher ließe sich fragen, ob diese neuzeitlich-protestantische „Religion“ sich noch über die Mitte unseres Jahrhunderts hinaus hat weitertradieren lassen.

Ernst Feil

Zeitgeschichte

Quo vadis Kirche? Die Zukunft der Kirche im Osten Deutschlands an der Schwelle zum dritten Jahrtausend. Leipzig: Benno 1997. 183 S. Kart. 19,80.

Der Leipziger (St.-)Benno-Verlag hat als katholischer Verlag in der früheren SBZ/DDR inzwischen eine fünfzigjährige Tradition vorzuweisen und ist nach wie vor durchaus ein Teil der „Identität“ ostdeutscher Katholiken. Aus Anlaß der Einweihung eines Verlagsneubaus in Leipzig-Wahren hat der Verlag nun 23 Autoren gebeten, „ihre Visionen von der Zukunft der Kirche im

Osten Deutschlands aufzuschreiben“, um die bevorstehende Jahrtausendwende „geistlich vorzubereiten“. Geäußert haben sich dazu in Beiträgen alle bischöflichen Ordinarien der „Region Ost“ sowie Geistliche und Laien im hauptamtlichen oder ehrenamtlichen kirchlichen Dienst der Diözesen im Osten Deutschlands. Die Anfrage nach Visionen hat die meisten Autoren und Autorinnen offensichtlich zu einer bestimmten Beitragsform inspiriert: Viele Artikel, auch diejenigen von Laien, haben predigenden und appellativen Charakter. Der Bischof von Görlitz hat zum Bei-

spiel konsequenterweise gleich eine Predigt abdrucken lassen.

Zur Zukunft der Kirche im Osten Deutschlands erhalten die Leser viele Mosaiksteine. Die Überlegungen kreisen um die Möglichkeit der Verbreiterung der schmalen katholischen Basis in der ehemaligen DDR (heute wohl zwischen 3% und 4% der Bevölkerung), die Frage der „Mission“, den Ideologieverdacht gegen die Kirchen als vermeintliche „schwarze“ Nachfolger „roter“ Utopisten und immer wieder um die Notwendigkeit von Ökumene und persönlichem Glaubenszeugnis durch tätige Diakonie und Nächstenliebe. Nicht wenige Autoren wollen im übrigen dem Westen eine bald vergleichbare Problemlage voraussagen, wie sie im „entchristlichten“ Osten Deutschlands bereits seit längerer Zeit Tatsache ist.

Interessant ist die vorliegende Publikation vor allem, wenn man sich auf die Suche nach ostdeutschen katholischen Spezifika im siebten Jahr nach dem völkerrechtlichen Vollzug der deutschen Einheit begibt. Die meisten Artikel sprechen wenig von der kirchlichen Binnenwelt. Selten erwähnt wird auch der gesamtdeutsche Zusammenhang und die neue demokratische Staatsform (einzige deutliche Ausnahme ist der Artikel von ZdK-Präsident Hans-Joachim Meyer aus Dresden). Die „Visionen“ konzentrieren sich auf den angemessenen Umgang mit der „Außenwelt“.

Voraussetzung für die Inangriffnahme katholischer Visionen sollte jedoch auch eine entsprechende Ausgestaltung kirchlicher Binnenformen sein. Allein der Beitrag von Frank Richter, inzwischen Pfarrer in Aue, zuvor Diözesanjugendseelsorger in Dresden und eine der Leitfiguren der unblutigen Wende in der Stadt im Oktober 1989, bringt die Zusammenhänge zwischen kirchlichen Binnenstrukturen und ostdeutscher „Außenwelt“ gezielt auf den Punkt. Auf die Frage „Quo vadis Kirche?“ stellt er die Gegenfrage „Woher kommst du, Kirche?“ Er beantwortet sie damit, daß die lange Auseinandersetzung mit dem ideologischen Gegner in der DDR zwangsläufig zur Übernahme mancher Verhaltensmuster geführt habe. Indirekt moniert er zudem die Überalterung und Kontinuität der kirchlichen „Hierarchie“ und die fehlende Attraktivi-

tät kirchlichen Lebens. Die Kirche erscheine „wenig oder gar nicht demokratiefähig“ und orientiere sich zusätzlich an westdeutschen katholischen Mustern der Privilegierung und Konfessionalisierung. Die Situation der Kirche im Osten Deutschlands identifiziert er als „geistig und religiös diffus“.

Quantitativ fallen die ostdeutschen Katholiken innerhalb der gesamtdeutschen Kirche kaum ins Gewicht, ihre Diözesen sind in der jetzigen Form nur durch massiven innerkirchlichen Finanzausgleich lebensfähig. Ihr Potential, von dem auch diese Publikation zeugt, ist der Kirche im Westen des Landes oft wenig echtes und vorurteilsfreies Interesse wert. Die Kirche in Ostdeutschland erscheint auch deshalb noch weniger motiviert, sich zu fragen, woher sie kommt und wohin sie seit 1990 gegangen ist. *Bernd Schäfer*

BEIER, Peter: *Die „Sonderkonten Kirchenfragen“*. Sachleistungen und Geldzuwendungen an Pfarrer und kirchliche Mitarbeiter als Mittel der DDR-Kirchenpolitik (1955–1989/90). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1997. XV, 308 S. (Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte. B. 25.) Lw. 86,-.

Die evangelische Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte hat im Rahmen eines von der EKD geförderten Forschungsprojekts „Kirche und Staat in der DDR“ erste Arbeiten veröffentlicht. Peter Beier, vormaliger Lektor der Evangelischen Verlagsanstalt in Ostberlin, legt nunmehr nach aufwendiger Archivarbeit, die sich auch in zahlreichen Statistiken und Grafiken niedergeschlagen hat, eine ausgefeilte Mikrostudie zu einem speziellen Bereich der DDR-Kirchenpolitik vor. Gleichwohl lassen sich auch daran exemplarisch die Wendungen und taktischen Manöver der SED-Kirchenstrategen im Verlauf von fast vierzig Jahren Geschichte nachzeichnen. Beier beschäftigt sich zwar mit den evangelischen Kirchen in der DDR, aber es finden sich in der vorliegenden Publikation auch einzelne Hinweise zur katholischen Kirche.

Detailliert wird nachgezeichnet, wie die Kirchenpolitik ab 1954 langfristige Strategien versuchte und administrative Strukturen ausbildete. Auf Beschluß des Politbüros der SED wurden 1955 unter anderem auch die „Sonderkonten“